

Freundschaft

– Sauerteig der Diakonie

Referat in Bern, 30. Oktober 2007



A Präludium

a) Auftakt zum Hohelied der Freundlichkeit

Liebe Geschwister in Christo, aus diakonischer Perspektive gibt es viele Gründe, der Freundschaft zu misstrauen.

- Erstens sind nicht alle Menschen sympathisch. Und sie werden nicht sympathischer, wenn sie in Bedrängnis geraten. Freundschaften sind *zu labil für die Diakonie*.
- Zweitens sind unsere emotionalen Ressourcen beschränkt. Wir wollen und können nicht zu viele Freunde haben. Beziehungen soll man pflegen. Freundschaften sind *zu stark für die Diakonie*.
- Und drittens ist Freundschaft *zu wenig gerecht für die Diakonie*. Sie ist parteiisch, sie wählt aus und sie bevorzugt. Wenn es darum geht, allen zu helfen und in der Not beizustehen, ist sie nicht gefragt!

Vielleicht fragen Sie sich jetzt: Redet der zum Thema „Freundschaft – Sauerteig der Diakonie“? Das war in der Tat ein sehr unfreundlicher Einstieg. Und bevor jemand sauer reagiert, erkläre ich es: Ich habe sie vor den Kopf gestossen, um einen ersten Holzweg zu verbarrikadieren, auf den man bei dieser Thematik geraten könnte.

Freundschaft ist mehr als psychische Energie. Diakonie interessiert sich für Freundschaft, weil in ihr ein Glanz ist, der auf das Gesicht der

Diakonie ein Lächeln zaubert. In Freundschaften widerfährt uns jene Dimension der Liebe, die in Gal 5,22 *Freundlichkeit* genannt wird.

Wir empfangen sie und spenden sie wie einen Segen. Freundlichkeit hat die Kraft, Situationen zu durchsäuern. Sie ist ein echtes Charisma – eine Frucht des Geistes, die auf dem Humus der Menschlichkeit wächst, aber sie findet sich – um auch Max Webers Charisma zu bedienen – nicht nur bei besonderen Menschen. Das Charisma der Freundlichkeit ist viel näher beim Charme, der ganz gewöhnlichen Menschen Ausstrahlung schenkt. Freundliche Menschen sind wie Sonnen, die ihre Umgebung beleuchten. Sie erhellen ihr gegenüber, sie wärmen Er kaltete und lösen Erstarrungen.

Das alles erfahren wir *in*, *durch* und *mit* Freundschaft. Freundlichkeit stiftet Beziehung! Ohne sie wäre Diakonie ein „tönendes Erz oder eine klingende Schelle“ (1 Kor 13)!

Vielleicht sagen Sie sich jetzt: Wenn einer ein solches Hohelied der Freundschaft singt, war er zu lange in charismatischen Versammlungen oder lebt in der geschützten Werkstatt einer theologischen Fakultät. Ich kann ihnen versichern: Beides trifft zu.

Deshalb möchte ich – mit dieser Narrenfreiheit – etwas über das Charisma der Freundschaft und ihrer Freundlichkeit als Theologe sagen.

- In einem ersten Schritt versuche ich, ihr Profil als Beziehungsform und Beziehungsmacht präziser zu zeichnen,

indem ich sie mit der vollkommenen göttlichen Liebe vergleiche;

- in einem zweiten Schritte schauen wir auf andere Formen und Mächte der menschlichen Liebe – immer mit einem Seitenblick auf die Diakonie!

- Und schliesslich sollen Konsequenzen gezogen werden für das Verständnis des Diakonats.

Ich lasse mich bei meinem Gedankengang von Bildern der Bibel leiten auch im Wissen darum, was mein Freund Christoph Sigrist mit Ihnen vor hat.

c) Diakonie und Diakonats

Zuerst eine Definition und Unterscheidung: Ich verstehe unter *Diakonie* die Lebensäusserung der Gemeinde Jesu Christi, die durch das Zeugnis gestiftet, in der Liturgie gefeiert und in der Gemeinschaft gefestigt wird. Das Neue Testament hat viele Namen für die Diakonie der Gemeinde. Es ist ihr Gottesdienst im Alltag (Röm 12,1ff), ihre Nächstenliebe (Luk 15), das gegenseitige Priestertum (1. Petrus) und ihre Freundlichkeit, die sie gegenüber allen – selbst ihren Feinden – erweist (Mt 6). Ohne Diakonie wäre die Gemeinde ein totes Gerippe (Ez). Es ist ihr Odem. Wer sagt, man könne Gottes Liebe für sich behaupten und andere hassen, lügt (1. Joh). Wer meint, die

Gottesherrschaft sei ein himmlische Pendant zur Welt, hört nicht Jesus, der seinen Freunden sagt: Ich bin nicht gekommen, damit man mich bedient, sondern um Diener – wörtlich: Diakon – zu sein. (Lk 22)

Diakonie ist demgemäss zuerst eine Lebensäusserung der Gemeinde. Das Diakonat, der *diakonische Dienst*, setzt Zeichen der Nächstenliebe. Es kann die Diakonie der Gemeinde niemals ersetzen. Aber es kann tatkräftig an den diakonischen Auftrag erinnern. Anders als der Wortdienst stiftet das Diakonat nicht nur ein Gedächtnis durch die Auslegung der Schrift. Diakone sind Täter des Wortes (Jak). *Sie tun den Willen Gottes*. Und exakt diese Bestimmung führt uns nun zur Freundschaft.

B Das Profil der freundschaftlichen Diakonie

a) Wer sind die Freunde Jesu?

Denn Jesus war ein Prophet, den viele für verrückt hielten, weil er das Wort *getan* – erfüllt – hat. Er predigte, heilte Kranke, trieb Dämonen aus und sass mit Sündern am selben Tisch. Offensichtlich war der Umgang mit einem solchen Propheten auch in der eigenen Familie nicht ganz einfach. Kein Wunder, dass seine Mutter und die Geschwister ihn – ziemlich unfreundlich – nach Hause holen und wieder zur Rason bringen wollten.. So erzählt es das Markusevangelium. In dieser Szene soll Jesus gesagt haben: „Wer

Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter“ (Mk 3,35).

Verwandtschaft wird in diesem Spruch zur Metapher. Geschwisterlichkeit hat nichts mit Blutbanden zu tun. Sie ist geistlich gegründet. Das Band, das die Verwandtschaft stiftet, verbindet mit Gott. Wer mit Gott verbunden ist, hat Jesus als Bruder.

Im Johannesevangelium wird diese *geistliche Verbindung* zwischen Jesus und denen, die den Willen Gottes tun, transformiert, aufgegriffen und das Bild der neuen Verbundenheit in seiner Intensität gesteigert. Christus spricht:

„Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun. Wie mich mein Vater liebt, so liebe ich euch auch. Bleibt in meiner Liebe! Wenn ihr meine Gebote haltet, so bleibt ihr in meiner Liebe, wie ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in seiner Liebe.“

Joh 15,3

In diesem Bild der innigen Liebe wird klar unterschieden zwischen Spender und Empfänger – ER ist der Weinstock und wir die Reben. Aber dieses Bild der Abhängigkeit wird dadurch relativiert, dass Jesus sich selbst mit der Liebe Gottes verbindet. Er gibt weiter, was er empfangen hat: „Wie mich mein Vater

liebt, so liebe ich euch auch.“ Er selbst tut den Willen des Vaters. Woran aber sollen die Jünger erkennen, dass der Wille Gottes die Liebe ist?

„Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete.“

Johannes 15:13f.

Christus *beweist* seine Freundschaft! Wie? Er ist der Meister, aber er lehnt eine Vorherrschaft ab. Er will nicht blind verehrt werden. Es geht um das Gebot und um Beziehung. Darum grenzt er sich von einer anderen Verhältnis ab:

„Ich sage hinfort nicht, dass ihr Knechte seid; denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Euch aber habe ich gesagt, dass ihr Freunde seid; denn alles, was ich von meinem Vater gehört habe, habe ich euch kundgetan.“

Der Hinweis auf die Verbindung von Christus mit dem Vater ist der Schlüssel für die Freundschaft, die hier beschrieben wird. Ihr seid meine Freunde, *denn* ich habe Euch gesagt, was ich vom Vater gehört habe. Jesus steckt nicht unter einer Decke mit Gott.

Jesus hat vor seinen Freunden keine Geheimnisse. Er weiht sie ein.

Wenn ich das zuspitze: Jesus stiftet keine Religion, er stiftet Freundschaft zwischen Menschen und Gott. In Christus sein heisst mit Gott freundschaftlich verbunden sein, heisst die Freundlichkeit Gottes zu schmecken, heisst seiner Freundschaft sicher zu sein, weil *er* sich für uns entschieden und uns erwählt hat. Seine Verbundenheit mit dem Vater ist der *Grund*, weshalb diese Freundschaft Bestand hat.

„Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt.“

c) Im Spiegel der vollkommenen Liebe

Wenn ich von diesen Bildern der göttlichen Freundlichkeit ableite, was Freundschaft ist, bekommt sie einen eigenen Glanz. Es ist mehr als nur Dunst und Gunst. Es ist der Glanz der vollkommenen göttlichen Liebe, wie sie Paulus in 1 Kor 13 beschreibt oder besser besingt: „Freundschaft eifert nicht, prahlt nicht und sucht nicht das ihre.“

In dieser Freundschaft ist eine zünftige Portion Herrschaftskritik. In der Szene kurz nach dem Abendmahl, als die Jünger stritten, wer im kommenden Himmelreich die operative Leitung übernehmen soll, gibt ihnen Jesus zur Antwort. Weltliche Herrschaft produziert Wohltaten, damit sie gepriesen wird. – Ein Tauschhandel! Brot und Zirkus. –

Aber an unserem Tisch soll es anders zu gehen. Seht doch, ich bediene euch, ich mach den Service und bin euer Diakon.!“

Das ist eine verkehrte Welt. Paulus kann diese Freundschaft auch als *Versöhnung* auslegen. Gott hat die Feindschaft der Welt überwunden, indem er den Christus zur Sünde macht. Er sieht uns – statt als Feinde - als seine Freunde. Als ob wir uns nie verrannt und verstrickt und ihn nie verflucht hätten (2 Kor 5). Wer diese Liebe erfahren hat, soll sie weiterleiten. Aus dieser Quelle fließt Diakonie.

In den Ermahnungen an die Gemeinden taucht das Motiv immer wieder auf.

„So zieht nun an als Freunde [wörtlich: Auserwählte] Gottes, als die Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld und ertrage einer den andern und vergebt euch untereinander [...] Über alles aber zieht an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.“

(Kol 3,12-15)

C Ehe, Bund, Familie und Jüngerschaft

Aber die Vollkommenheit wirft auch einen Schatten der menschlichen Überforderung. Im Klang der vollkommenen Harmonie, schwingen auch unsere schiefen Töne. Hören wir sie? Bevor wir auf Schatten und Dissonanz eingehen, möchte ich das gewonnene Bild der Freundschaft im Vergleich zu anderen Beziehungsmächten schärfen.

[Folie: Tabelle mit den Beziehungsformen]

a) Ehe

Im Bilderbuch der Bibel ist die Freundschaft die Urform der Gemeinschaft, die Frucht bringt, die Gemeinschaft von Mann und Frau. Gott schuf den Menschen nach seinem Bild als *Wahlgemeinschaft* – als Mann und Frau schuf er sie (Gen 1,27). Die sind nicht verwandt – sie sind füreinander bestimmt. Im zweiten Schöpfungsbericht wird erzählt, wie es dazu kam.

Gott schuf einen Menschen aus Erde und erkannte bald: der ist einsam. Also bekam dieser Erdling die Aufgabe, Namen für die Tiere zu finden, die der HERR ihm als mögliche Partner schickte. Aber irgendwie war weder der Adam noch sein Schöpfer von diesem Projekt ganz überzeugt. Und so beschloss der HERR eine kleine Operation und versetzte den Menschen in einen Tiefschlaf. Das Ergebnis war eine Ischa – ein Gefährtin. Der Mensch erwachte aus der Narkose und erkannte erleichtert: „Das ist nun endlich Bein von

meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch.“ (Gen 2,23) Und erklärend heisst es: „Darum verlässt der Mann Vater und Mutter und hängt seinem Weibe an, und sie werden ein Leib.“ (Gen 2,24)

Ich habe die eheliche Gemeinschaft die Urform der Freundschaft genannt. Ein Blick in die Geschichte der Diakonie zeigt, wie schwer sich diese Freundschaft mit der diakonischen Dienstgemeinschaft verbinden lässt. Es ist kein Zufall, dass ein Aufbruch der Diakonie oft mit dem Zölibat einher ging. Die Beziehung von Mann und Frau ist intim und exklusiv. Sie grenzt sich ab und grenzt aus, weil in ihr die Kraft der Sexualität wirkt. Es ist eine beinahe unbändige Kraft.

In der Bibel gibt es einen breiten Strom von Stimmen, die vor der Kraft des Eros warnen.

b) Spirituelle Einheit

In der Tradition der Mystik wurde diese Kritik metaphorisch bekehrt. Die Ehe wurde zum *Bild* der geistlichen Einheit. Die innergöttliche und spirituelle Verschmelzung ist einem Liebesakt vergleichbar. Die Reziprozitätsformel „Ich in Dir und Du in mir“ wird zum Schlüssel.

Im Hohelied wird die körperliche Liebe von zwei Menschen in den höchsten Tönen besungen. Es ist kein Zufall, dass die zwei Liebenden in einen paradiesischen Garten versetzt werden. Alles wird erotisiert – Granaten, Trauben und Feigen werden zu Sinnbildern der Sinnlichkeit.

Im Christentum führte die *mystische Liebe als Kontemplation* zu einem Rückzug aus der Welt. Aber nicht nur. Aus der Glut der mystischen Liebe zu Gott, loderte die Liebe zu allen Dingen wie ein loderndes Feuer hervor. Bei Franz von Assisi war sie der Born einer kosmischen Liebe. Der Sonnengesang wird zum kosmischen Liebeslied.

b) Bund

Ein zweiter Typus der frei gewählten Verbindung ist der Bund. Gott schliesst ihn mit der Menschheit (Gen 11), mit einzelnen wie Noah oder Abraham (Gen 14) oder seinem Volk (Ex 14). Der Bund ist keine Beziehung. Er setzt sie voraus. Er ist Ausdruck des Vertrauens und fordert die Treue der Partner. Deshalb geisselte der Prophet Hosea den Treuebruch der Israeliten als Ehebruch.

Im Unterschied zur intimen ehelichen Einheit von Mensch und Mensch oder im übertragenen Sinn von Gott und Mensch, ist der Bund umfassender, öffentlicher und universaler. Es gibt Bundeszeichen und Verträge – z.B. den Dekalog. Die Gebote verpflichten die Israeliten, Gott zu verehren und sich so zu verhalten, dass keine Feindschaft zwischen ihnen aufkommt. Es geht in erster Linie um Solidarität.

Zur Geschichte des Bundes gehört die göttliche Vertrauenskrise, die Folge des Bruchs ist. Gericht und Versöhnung folgen. Der Bund wird erneuert zum Herzensbund – zum neuen Bund.

c) familia dei

Im Laufe der Heilsgeschichte tritt an die Stelle der Vertragsmetaphorik immer mehr die Familiensprache. Jesus sagt Abba zu Gott. Er lehrt seine Jünger zum Vater in den Himmeln zu beten (Mt 6). Im Lukasevangelium wird die Herkunft des Erlösers mit einer Geburts- und Familiengeschichte verknüpft, in den Briefen des Paulus wird die Verbindung mit der Geschichte Jesu zur Vorstellung der Kindschaft.

Wie schon bei der Ehe, kommt es auch bei der Familie zu einer Spiritualisierung. In der geistlichen Familie sind zunächst alle Geschwister. Es herrschen keine intime Beziehungen und es geht nicht nur um die Solidarität zwischen Volksgenossen. Die Geschwister sind durch den Geist und in Christus miteinander verbunden, aber auch voneinander getrennt. Sie kleben nicht aufeinander. Sie sind nicht ein Fleisch, sondern ein Herz und eine Seele!

d) Jünger-Meister

Die herzliche Verbundenheit der göttlichen Familie erinnert an die Freundschaft, die der Meister mit seinen Jüngern pflegte. Das herrschaftskritische Moment der diakonischen Metapher haben wir schon gesehen. Es ist ja so: die herzliche Verbundenheit mit dem Meister könnte auch das Programm einer enthusiastischen Sekte sein. Es gibt aber einen exzentrischen Zug in der Jesusbewegung, der die Innenorientierung der Jüngerschar ständig störte. Der Meister war nicht nur auf Konfrontationskurs mit dem religiösen Establishment –

es zog ihn beinahe magisch zu den Aussenseitern der Gesellschaft: zu den Aussätzigen, den Dirnen, den Lahmen und Blinden, den Heiden, den Landesverrätern und Kollaborateuren. Es ist, als ob er die Freundschaft und Verehrung, die seine Jünger für ihn aufbrachten, immer wieder auf andere Bahnen lenken wollte. Seht sie Euch an: Wenn ihr zu ihnen geht, begegnet ihr mir! „Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25,40)

D Schlusschoral für die Freundschaft

a) Das Charisma der Freundlichkeit in der Diakonie

Im Vergleich mit den anderen Beziehungsformen und der vollkommenen göttlichen Liebe zeigt sich uns nun der *Charme* der Freundschaft. Die verwandelnde Kraft macht das Gegenüber liebenswürdig, sie sieht den Anderen in einem neuen Licht. Es entsteht eine Art Kreislauf der Freundlichkeit. Der Charme der geistlichen Freundschaft wirkt wie eine Initialzündung der diakonischen Beziehung. Darum gleicht sie dem Sauerteig!

Warum haben wir ihn nötig? Weil viele Menschen, mit denen wir es in der Diakonie und der Seelsorge zu tun haben, das Vertrauen in Menschen verloren haben. Spruch 14,20: „Der Arme ist verhasst auch seinem Nächsten; aber die Reichen haben viele Freunde.“, oder Spruch 19,7: „Den Armen hassen alle seine Brüder; wie viel mehr halten sich seine Freunde von ihm fern!“ Es braucht ein wenig

Sauerteig, um den Hass zu verwandeln. Im Bild steckt die Dynamik des Anfangs einer Verwandlung. Mein erster Punkt:

Eine freundliche Diakonie knetet die göttliche Sympathie in den Teig der Beziehungsarmut – und hofft auf Verwandlung!

Warum Anfang? Weil Jesu Freundschaft nicht verklemmt oder scheu wartet, bis der andere sich getraut oder vertraut. Sie ist selbstbewusst und sendungsbewusst. Sie hat keine Angst davor abgewiesen zu werden. Sie sucht nicht das Ihre, sie strebt nicht einen emotionalen oder materiellen Tausch an. Jesus rät seinen Freunden: Ihr seid keine Machthaber, die Wohltaten verteilen, Ihr seid Diakone (Lk 22). Und : „Wenn du ein Mittags- oder Abendmahl machst, so lade weder deine Freunde noch deine Brüder noch deine Verwandten noch reiche Nachbarn ein, damit sie dich nicht etwa wieder einladen und dir vergolten wird.“

Das hat eine kritische Rückseite. Weil die Diakonie Jesus zum Freund hat, ist sie gezwungen über ihre Freundschaften, Seilschaften und Machenschaften nachzudenken. „Wenn ihr die liebt, die euch lieben, welchen Dank habt ihr davon? Denn auch die Sünder lieben ihre Freunde.“ (Lk 6,38) Das führt zum nächsten Punkt:

Die innige Freundschaft mit Jesus Christus verbindet die Diakonie mit der kosmischen Liebe Gottes.

Im Hohelied heisst es: Was hat dein Freund vor andern **Freunden** voraus, o du Schönste unter den Frauen? Was hat dein Freund vor andern Freunden voraus, dass du uns so beschwörst? (Hld 5)

Einseitigkeit ist Ausdruck der Liebe! Freundschaft rechnet nicht, nimmt Partei. Die Diakonie, wenn sie sich christlich nennt und zu Christus bekennt, zieht Jesus anderen Freunden vor. Christen suchen die Einheit mit und in Christus.

Aber diese innige Freundschaft verbindet die Christen mit einem Gott, der die Welt umarmt. So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er sich ganz auf sie eingelassen hat (Joh 3:16). Nicht um sie zu richten, sondern um sie zu retten. Er hat sein Leben gelassen als Beweis seiner Freundschaft.

Die spirituelle Seite der Christusbeziehung ist deshalb nicht die Verhinderung, sondern die Verbindung zu einer weltoffenen, menschenfreundlichen und solidarischen Diakonie. Vielleicht müssen wir heute wieder stärker den Umkehrschluss wagen, der die kontemplative monastische Bewegung inspiriert hat. Wer sich anderen helfen will, sollte eine intime Gottesbeziehung pflegen.

Ich will nicht den Eindruck erwecken, dass geistliches Leben und soziales Engagement nur in diesem positiv verstärkenden Verhältnis gesehen werden können. Manchmal muss die Diakonie sich gegen falsche Frömmigkeit wehren. Sie muss eine Skepsis vor religiösen Idealen und theologischer Korrektheit bewahren. Ich denke an Hiob. Dessen Freunde haben Gott in Schutz genommen, statt sich auf Hiobs Seite zu schlagen. Sie haben nach seiner Schuld gesucht, statt mit ihm

zu klagen. Das Urteil ist ein Urteil über eine seelsorglich verunglückte Diakonie: „Gott wurde zornig über Hiobs drei Freunde, weil sie keine Antwort fanden und doch Hiob verdamnten.“ (Hiob 32,3)

Diakonie hat kein distanzloses Verhältnis zu einer Religiosität, die auf die Christusbeziehung setzt. Sie ist kritisch gegenüber frommen Floskeln. Sie steht dem Propheten Jesus näher als dem Hohepriester Christus.

Diakonie verteidigt ihre Menschenfreundlichkeit gegenüber falschen geistlichen Loyalitäten.

b) Die Freiheit des Diakonats in der Freundschaft

Ich komme zum Schluss – und wieder zum Anfang. Mag sein, dass für die psychologisch geschulte und soziologisch informierte Sozialarbeit ein solcher Umgang mit Freundschaft und Freundlichkeit sehr verdächtig bleibt. Wo bleibt die professionelle Distanz? Wo bleibt die Abgrenzung, der Selbstschutz und die Rücksicht auf die eigenen Kapazitätsgrenzen? Wann endlich warnt der Referent vor den Gefahren einer übertriebenen Diakonie, die sich ins Burnout manövriert?

Tatsächlich – *natürliche* Freundschaft als Motiv und Motor der Diakonie zu propagieren wäre fatal. Sie wäre zu einseitig, zu stark und zu schwach. Ich habe versucht eine theologische Sicht der geistlichen Freundschaft einzubringen, die aus der Quelle der Freundlichkeit

Gottes schöpft – in der Annahme, dass Sie das, was Sie über Techniken der Abgrenzung wissen mit dem, was ich zur Entgrenzung gesagt habe, verknüpfen können. Und weil es um die Umkehr, den Anfang und die Heilung der Diakonie geht, die sich verrannt hat. Denn Theologie beginnt einseitig, weil sie auf die Initiative achtet, die aus dem Nichts eine Welt schaffen, glimmende Dochte wieder aufflammen und geknickte Rohre wieder aufrichten kann.

Das dicke Ende entpuppt sich als neuer Anfang für die Diakonie, wenn sie es schafft, mit sich selbst freundlich zu sein und nicht im verbissenen Bierernst die Welt retten zu wollen. Wenn sie nämlich so auftritt hat sie die Grazie und den Charme eines russischer Gewichthebers, der seine Hanteln reisst. Entsprechend will ich auch die spirituelle Orientierung an der Freundlichkeit nicht als Gesetz erklären, als Rezept! Entweder man betet oder geht kaputt.

Wir müssen nicht die Erlösung wiederholen und die Welt retten. Beides können wir nicht. Darum sage ich zum Schluss: Diakonie setzt auf Freundschaft zu dem, der das Gesetz erfüllt hat und setzt sich darum in aller Freiheit für ein Leben in Fülle ein. Freundschaft ohne Freiheit stirbt. Freiheit heisst: Sogar der Diakon darf Schwäche zeigen. Er vertraut Gott, der über ihm wacht und darf getrost auch einmal ruhen. Unser Gott ist freundlich und kein Sklaventreiber. Dass sie das weiss, macht den Charme der Diakonie aus. Oder mit der Bibel:

„Es ist umsonst, dass ihr früh aufsteht und hernach lange sitzt und esset euer Brot mit Sorgen; denn seinen Freunden gibt er es im Schlaf. Psalm 127,2